

Akzent: Gewalt und Gewalt

Bagdad – ein Weihnachtsbaum

DEM FERNSEHEN WIRD STETS VORGEWORFEN, ZUVIEL GEWALT ZU ZEIGEN. IN DER INFORMATION JEDOCH HAT DAS VERSCHWEIGEN VON GEWALT KONTRAPRODUKTIVE WIRKUNG.

Erich Gysling

Der Pilot nahm seinen Helm ab, klemmte ihn unter den Arm, tat einen Schritt nach vorn und sagte begeistert vor der Kamera des CNN-Reporters: „Es war grossartig - Bagdad sah aus wie ein grosser Weihnachtsbaum, alles erhellt von unseren Geschossen. Und diese neuen, lasergesteuerten Raketen! So unglaublich präzise. Wenn man sie auf ein Gebäude zusteuert, kann man wählen: Do you want to hit the men's oder the lady's room...“

Der Krieg gegen Irak, von der 28-Nationen-Koalition geführt zwischen dem 17. Januar und dem 28. Februar 1991, ist ein Schulbeispiel für die Darstellung von Gewalt, weil dabei praktisch überhaupt keine Gewalt gezeigt wurde. Die Medien, gesteuert von der militärischen und politischen Zensur, vermittelten Tag für Tag das Bild eines quasi klinisch reinen Kriegs, in dem angeblich nur die militärische Infrastruktur Iraks zerstört wurde. Der Angriff auf einen Schutzbunker in Bagdad, bei dem dann doch etwa hundert Menschen ums Leben kamen, wurde als Irrtum bezeichnet, aber auch das schränkten die Meinungsmacher an den militärischen Kommandostellen gleich wieder ein, indem sie beifügten, Saddam Hussein habe wohl so viele Menschen in diesen Bunker geschickt, um bei einem Angriff die Kriegstaktik der Gegner zu demaskieren. Also: selber schuld!

Die Kriegsberichterstattung bestand fast vollumfänglich aus Bildern von startenden und wieder landenden US-Flugzeugen, aus Pressekonferenzen in Saudi Arabien. General Norman Schwarzkopf schilderte auf Karten und amtlichen Aufnahmen die Erfolge im Krieg gegen den Bösewicht Saddam Hussein, und US-Präsident George Bush zeigte sich, freundlich lächelnd, im Kreise der Piloten irgendwo in Saudi Arabien. Ein Krieg wie im Bilderbuch.

Dass diese Art der Informationsvermittlung und Informationsbegrenzung eben deshalb so gewalttätig war, weil sie sich nach Kräften darum bemühte, keine Gewalt zu zeigen, die Realität auszublenden, fiel natürlich auch den Journalisten vor Ort und zuhause in den Redaktionen auf. Die französischen Fernsehsender boykottierten aus Protest gegen diese Art der Manipulation mitten im Krieg die Berichterstattung – aber das hielten sie knappe zwei Tage lang aus, dann ging's im alten Stil weiter. Weil erst einer der drei Sender wieder Bilder lieferte und weil die anderen zwei dann nicht durch Absenz auffallen wollten. Das mochten oder durften die Redaktionen sich schon deshalb nicht leisten, weil die Kriegsberichterstattung gewaltige Kosten mit sich brachte und weil die Teams und die Satellitenleitungen auch bezahlt werden mussten, wenn nichts vom Ritual rund um den Kriegsschauplatz gesendet wurde.

Diese versteckt gewalttätige Form der Berichterstattung während des Kriegs kann man noch halbwegs akzeptieren – weil es keine Alternative gab, weil Zensur und Lenkung von oben in

In der Darstellung des Irakkriegs wurde kaum Gewalt gezeigt

Das Ausblenden der Gewalt machte die Information zu einem versteckten Akt der Gewalt

gewissen Situationen leider unglaublich wirksam sind. Was ich nicht verstehen konnte und immer noch nicht verstehen kann, ist die Tatsache, dass die Medien sich nach dem Ende des Kriegs erstaunlich wenig darum bemühten, die grausamen Wahrheiten dieses Konflikts zu schildern und zu dokumentieren. Man wusste Ende Februar/Anfang März 1991, dass die sich zurückziehenden irakischen Truppen auf dem Weg durch die Wüste von Kuwait ins eigene Land aus der Luft bombardiert worden und dass diesen Attacken mindestens 50 000 Iraker zum Opfer gefallen waren. Einige Fotografen, die in Paris lebten, hatten Bilder, die das Todesdrama bewiesen. Aber nur ganz wenige Medien interessierten sich für diese Dokumente. Man wusste bald nach dem Krieg auch, dass nur sieben Prozent der 83'000 Tonnen Bomben, welche auf Irak abgeworfen worden waren, lasergesteuert genau ihre Ziele trafen – die anderen 93 Prozent fielen wohl etwa so, wie Bomben schon im Zweiten Weltkrieg gefallen waren. Aber die Öffentlichkeit interessierte sich nach dem Krieg nur wenig für solche „Details“. So kamen entsprechende Informationen nicht über kurze Meldungen in den Zeitungen und bisweilen eine kurze Mitteilung in einer Nachrichtensendung hinaus. Und so wurde das Verschweigen, das Unterschlagen zu einem Akt der (nicht wahrgenommenen) Gewalt.

Selbst nach dem Krieg waren die Medien nicht interessiert an Aufklärung

Im journalistischen Bereich ist die Darstellung von Gewalt, insbesondere beim Fernsehen, ein komplexes Thema, das die Redakteure immer wieder in den Entscheidungsnotstand führt. Als Ende der achtziger Jahre eine britische TV-Nachrichtenagentur einen Beitrag aus den von Israel besetzten Gebieten übermittelte, der die Misshandlung von Palästinensern durch israelische Soldaten dokumentierte (mit Steinen schlugen die Soldaten ihren Opfern auf Beine und Arme), diskutierten wir in der Tagesschau, die ich damals leitete, etwa eine Stunde lang über die Frage, ob dieser Bericht gezeigt werden sollte oder nicht. Schliesslich entschieden wir uns zugunsten einer „mittleren“ Lösung: von den zwei Minuten, die in unser Studio übermittelt worden waren, verwendeten wir 35 Sekunden. Wir gingen von folgender Überlegung aus: Das Dokument ist echt und beweist, dass die Aussage des damaligen Verteidigungsministers Rabin Wirkung zeigte, der nach einer von Palästinensern gegen Israeli durchgeführten Terroraktion zornig ausgerufen hatte, man solle steinerwerfenden Palästinensern „die Knochen brechen.“ 35 Sekunden genügten, um den schockierenden Moment zu vermitteln – die gut zwei Minuten des Originalmaterials aber schienen uns um der Sensation willen ausgewalzt. Gewiss, bei dieser Entscheidung zugunsten des helvetischen Mittelwegs spielte auch noch eine andere Überlegung eine Rolle. Andere Sender, so sagten wir uns, würden die Bilder ohnehin zeigen, und eine Zurückhaltung unsererseits könnte von böswilligen Kritikern in dem Sinne ausgelegt werden, dass wir hier beim Fernsehen DRS entweder Selbstzensur ausübten oder dass wir einfach „geschlafen“ hätten. Die Überlegung, wie die Konkurrenz sich allenfalls verhalten könnte, spielte im Verlauf der achtziger und der neunziger Jahre in den Redaktionen eine zunehmende Rolle. Es gibt eine wachsende Tendenz, die dazu führt, dass die Sendeverantwortlichen sich im Zweifelsfall eher für das Gewaltbild, die Gewaltszene entscheiden. Schliesslich kämpft man nicht nur um journalistische Qualität, sondern auch um Einschaltquoten und Marktanteile. Man sieht, wie die Privatsender sich ihr Publikum holen und gerät immer wieder in Versuchung, die Rezepte der Privaten selbst nachzukochen: etwas mehr *action*, etwas weniger Analyse; etwas mehr Statements von Betroffenen, etwas weniger Experten-Interviews; etwas kürzere Beiträge, etwas schnellere Schnitte.

Redaktionen sind bei Berichten über Gewalt im Dilemma

Die wachsende Konkurrenz der Sender fördert das Zeigen von Gewaltbildern

Nicht all diese Tendenzen sind schlecht und niveausenkend. Die Ansprüche, die Aufnahmefähigkeit, das Interesse des lesenden, hörenden und zuschauenden Publikums verändern sich. Je mehr allgemeines Wissen über ein Land, ein Thema, einen Konflikt breit vorhanden ist, desto knapper und desto fragmentarischer kann Information über das betreffende Gebiet vermittelt werden. Aber eine untere Grenze gibt es eben doch, und unterhalb dieser unsichtbaren Linie vollzieht sich das, was Fritz Raddatz in der „Zeit“ einmal mit dem Urteil gebrandmarkt hat: „Nachrichten machen

Je mehr Vorwissen bei einem Thema, desto kürzer die Information

Akzent: Gewalt und Gewalt

dumm“. Damit meinte er, wenn Nachrichten ohne Umfeld vermittelt werden, tragen sie mehr zur Desinformation als zur Information bei.

Damit gelangt man zurück zur Frage, wieviel Gewalt in den journalistischen, den *non-fiction*-Programmen geschildert und gezeigt werden soll. Die Berichterstattung über den Krieg gegen Irak machte, um Raddatz zu zitieren, dumm, weil sie die hinter den gezeigten Beiträgen ausgeübte Gewalt verschwieg. Die viele Jahre lang regelmässig gezeigten Bilder von Gewalt in südafrikanischen Townships und Homelands machte ebenfalls dumm, weil sie die gewaltlose Realität in allen anderen Landesteilen nicht zeigte und weil in der Berichterstattung nicht zur Kenntnis genommen wurde, dass sich parallel zu den so schrecklich spektakulären Szenen auch ein Dialog zwischen den verschiedenen Kräftegruppen anbahnte. Die zahllosen Meldungen über die Gewalt der Drogenbosse in Kolumbien machten und machen dumm, weil sie völlig ausblenden, dass Kolumbien eines der Länder mit solidem Wirtschaftswachstum in Südamerika ist, basierend nicht auf Drogengeldern, sondern harter Arbeit der Mehrheit der Menschen. Die vom Sender CNN realisierte Live-Berichterstattung vom Prozess gegen O.J. Simpson macht dumm, weil ausser professionellen Juristen kein Mensch sich ein Bild über die Bedeutung unendlich langer Aussagen der Anklage oder der Verteidigung machen kann – und weil der Medienrummel den zur Verhandlung stehenden Mord in Fiktion verwandelt.

Ich bin davon überzeugt, dass die Gewaltdiskussion in bezug auf die Medien deutlich unterscheiden muss zwischen journalistischen Programmen, welche die Wirklichkeit verständlich machen wollen, und fiktionalen Programmen, deren Ziel es ist, die Wirklichkeit vergessen zu lassen oder sie zumindest mit einer Vaseline-Schicht weich und angenehm zu machen. Wer sich als Journalist, als Journalistin mit der Realität befasst, muss sich vor der Reduktion auf simple Schwarzweiss-Muster hüten, muss die Wirkung beispielsweise der Golfkriegsberichterstattung beachten (Glorifizierung der westlichen Militärtechnologie; Heldenverehrung von General Norman Schwarzkopf; Verteufelung Iraks; Verleugnung der Gewalt; Verschweigen der Leiden der Opfer). Nachrichten ohne Einordnung, das ist oft gleichbedeutend mit einem Ja zum Triumph der Dummheit, und, vielleicht noch schlimmer, zu einer Komplizenschaft mit einer die Gewalt fördernden Mentalität. Und das sollte man schliesslich auch nicht ganz vergessen: der Vietnamkrieg wurde beendet, weil die amerikanischen Medien, vor allem das Fernsehen, die Schrecken dieses Kriegs täglich ungeschminkt in die guten Wohnstuben trugen – bis niemand in den Vereinigten Staaten mehr sagen konnte, im fernen Indochina werde ein „klinisch reiner“ Krieg der Guten gegen die Bösen, der Amerikaner gegen die Kommunisten, ausgefochten. Bis alle erkennen mussten, dass Krieg gleichbedeutend ist mit Gewalt, und dass sich eine machtvolle Protestbewegung gegen die Gewalt nur aufgrund der Darstellung der gewaltbeladenen Realität aufbauen liess.

Nachrichten ohne Umfeld bewirken Desinformation

Die Diskussion um Mediengewalt muss unterscheiden zwischen Information und Fiktion

Nachrichten ohne Einordnung führen zur Komplizenschaft mit Gewalt; aufklärende Information hilft, sie in Schranken zu weisen